

# Bericht des Superintendenten für die Kreissynode des Ev. Kirchenkreises Tecklenburg am 29. August 2022 Superintendent André Ost

---

*„Mose sprach zu dem Herrn: Warum bekümmerst du deinen Knecht? Und warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer.“  
(4. Mose 11, 11.14)*

Liebe Schwestern und Brüder,  
hohe Synode,

wir leben in verstörenden Zeiten.

Dass sich unsere Kirche in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess befindet, dass sie in Zukunft mit weniger Gemeindegliedern, weniger Finanzkraft, weniger Personal auskommen muss, ist einerseits nichts Neues.

Der Religionssoziologe *Detlef Pollack* hat im Zusammenhang mit der Berichterstattung über steigende Kirchenaustrittszahlen darauf hingewiesen, dass wir es hierbei mit einem Phänomen zu tun haben, dass schon in der zweiten Hälfte der 60er Jahre seinen Anfang nahm. Wir haben es nur nicht als eine dynamische Entwicklung wahrgenommen, weil der Bedeutungs- und Ansehensverlust der Kirche sich als ein eher schleichender Prozess über die Jahrzehnte vollzog.

Nun rückt es uns aber auf die Pelle und wird flankiert von gesellschaftlichen und globalen Entwicklungen, die wir als so grundstürzend erleben, dass wir kaum noch in der Lage sind, verlässliche Prognosen für die kommenden Jahre zu formulieren. Wir können ja derzeit kaum bis hinter den nächsten Winter blicken, weil die Auswirkungen der Energiekrise uns vordringlich Sorgen macht.

Die gesellschaftliche Großwetterlage hat sich unglaublich verändert in den vergangenen zweieinhalb Jahren. Wir schlittern von einer Krise in die nächste und erleben Verunsicherungen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Klimakrise, Corona, Kriegsangst. Inflation, Energieunsicherheit, Notfallpläne.

Was wir uns vor zwei Jahren mit Beginn der Pandemie als ein vorübergehendes Krisengeschehen erhofften, ist zum Dauerzustand geworden.

Als evangelische Kirche in Deutschland sind wir zweifellos ein Teil der Aufstiegsgeschichte dieses Landes gewesen. Wir haben partizipiert an Wachstum und Wohlstand. Unsere eigene Kirchenkrise war allerdings, so hat es jetzt den Anschein, nur ein Vorbote für den allgemeinen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Abschwung, in den wir immer stärker hineingeraten.

Das hat viele verschiedene Gründe, und die liegen nach meiner Einschätzung *nicht nur* im Ukrainekrieg begründet. Dass unsere Lebens- und Wirtschaftsweise an Grenzen kommt, hat uns die Klimadiskussion der vergangenen Jahre schon sehr deutlich gemacht.

Ein Zurück zu dem, wie es war, kann es wohl nicht mehr geben. Die viel beschworene Zeitenwende, um dieses arg strapazierte Wort der letzten Monate zu benutzen, erstreckt sich auf ganz viele Bereiche, längst nicht nur auf den der Verteidigungsfähigkeit.

Wir sind gezwungen, aufzubrechen in eine neue Zeit. Dabei steht nicht nur unser Wohlstand auf dem Spiel. Auch unsere Überzeugungen stehen auf dem Prüfstand. Das, wofür wir einstehen wollen in unserem Land, in unserer Demokratie, in dieser Kirche.

Die Jahre des Fahrens im ruhigen Gewässer bewährter Routinen ist jedenfalls vorbei. Es wird stürmischer, es wird ungemütlicher.

Es ist Wüstenzeit.

## 1. Die Überforderung

Das lässt an die Auszugsgeschichte des Volkes Israel erinnern. Das Volk irrt unter der Führung des Mose durch die Wüste. Die Wanderung ist anstrengend und entbehrungsreich. Einen Weg zurück zu den vermeintlichen Segnungen der Vergangenheit gibt es nicht mehr. Das Ziel ist aber auch noch nicht in Sicht. Es ist das Motivationsloch des Marathonläufers bei Kilometer 20, mitten auf der Strecke.

Unruhe macht sich breit, Unzufriedenheit bricht auf. Die Solidarität wird auf eine harte Probe gestellt. Mose versucht das irgendwie alles zu händeln, die Krise zu managen. Aber es überfordert ihn zusehends. Im Gebet wendet er sich an Gott und gesteht sich ein: Ich kann das alles nicht mehr alleine tragen, es wird mir zu schwer!

Von dem Gefühl der Überforderung höre ich in letzter Zeit sehr oft in unserem Kirchenkreis. Es nimmt deutlich zu, und wir sollten es ernst nehmen!

Ich höre es von Haupt- und Ehrenamtlichen. Von Pfarrerinnen und Pfarrern und von Presbyteriumsmitgliedern. Es hat damit zu tun, dass wir versuchen, in unseren gewohnten Strukturen zurecht zu kommen, gleichzeitig aber merken, dass wir dabei immer deutlicher an unsere Grenzen stoßen. Um all das aufrechtzuerhalten, was wir einmal hatten, brauchen wir so viele Menschen, die wir einmal waren. Wir haben sie aber nicht mehr.

Die Personalengpässe werden immer spürbarer, wir können sie kaum noch ausgleichen.

Hinzu kommt, dass der Aufgabenkatalog immer größer wird.

Unter den Belastungen ist viel Hausgemachtes. Es sind etliche Innovationsprojekte dabei, die wir uns nicht alle selbst auf die Tagesordnung gesetzt haben, die jetzt aber in geballter Form auf uns kommen: Verwaltungsreform im Gestaltungsraum und Einführung von NKF. IT-Projekt Cumulus. Umsatzsteuer und Grundsteuer. Schutzkonzept Sexualisierte Gewalt.

Klimamanagement. Dazu die Prozesse auf Gemeindeebene und im Nachbarschaftsraum.

So viel ist zu regeln, so viel zu steuern. Auf so viel Neues muss man sich einstellen, dass die Konzentration oft gar nicht mehr den Dingen gelten kann, für die man eigentlich

Verantwortung tragen wollte: Wie erreichen wir die Menschen? Wie schaffen wir attraktive Angebote, die der Öffentlichkeit die Relevanz von Kirche im Bewusstsein halten?

Sind wir nur noch mit uns selbst, mit unseren eigenen Strukturen beschäftigt oder haben wir auch noch Reserven für Inhaltliches?

Das sind die Fragen, die ich sehr bedrängend höre.

Dabei hat jedes einzelne der Projekte, für sich genommen, ganz sicher seinen Sinn.

- a) **Verwaltungsreform:** Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir die vielen Herausforderungen, die uns in der Verwaltungsarbeit in den letzten Jahren ereilt haben, in der Struktur der alten Lengericher Verwaltung nur schwer hätten bewältigen können. Der Verwaltungszusammenschluss war der richtige Weg, davon bin ich auch heute noch überzeugt. Dass es an einigen Stelle hakt, ist den Schwierigkeiten einer neu zu organisierenden Verwaltung geschuldet. Und der Personalfuktuation, die wir leider immer wieder erlebt haben. Es wirft uns zurück, wenn Mitarbeitende, die sich gerade erst eingearbeitet haben, unsere Verwaltung wieder verlassen. Wir gewinnen gute neue Leute, aber es braucht Zeit, bis die sich in unser System eingearbeitet und die unterschiedlichen kreiskirchlichen Rahmenbedingungen verstanden haben.
- b) **IT-Projekt Cumulus:** Wir haben das Problem erkannt, dass wir eine moderne, datenschutzsichere IT in unserer Landeskirche brauchen. Wir sind dabei, einen gewaltigen Modernisierungstau in unserer kirchlichen IT zu beheben. Die Landessynode hat sich für eine einheitliche Lösung entschieden. Die Umsetzung erweist sich allerdings als ein gigantisches Projekt, das Zeit und viel Personalressourcen braucht. Der Prozess stockt immer wieder, weil zu viele Probleme auf einmal zu beheben sind und es an Fachpersonal fehlt. Als sog. „First Mover“ sind wir mittlerweile auf einem Stand, auf dem andere Kirchenkreise noch lange nicht sind. Trotzdem wird die Geduld gelegentlich strapaziert, wenn Lösungen zu lange auf sich warten lassen, zum Beispiel im Bereich unserer Kindertageseinrichtungen. Und es besorgt natürlich die Kostenfrage: Wie hoch ist die

Rechnung für den Modernisierungsschub, den wir durch das neue IT-System erhalten?

- c) **NKF:** Auch die Umstellung auf die kaufmännische Buchführung braucht Zeit. Dass wir bei uns im Kirchenkreis noch keine Eröffnungsbilanzen haben, ist misslich. Dass es bei den Buchungen immer wieder stockt und es zu Mahnungen kommt, ist nicht zufriedenstellend. Aber die Finanzabteilung und die Buchhaltung arbeiten mit Hochdruck daran. Durch den Weggang des Fachbereichsleiters Finanzen Stefan Goedsche geriet der Prozess jetzt leider erneut ins Stocken. Das muss von den Verbleibenden aufgefangen werden. So etwas wirft uns immer wieder zurück. Aber wir müssen jetzt diesen Turnaround zur kaufmännischen Buchführung schaffen. Und die Voraussetzungen bewerkstelligen, damit wir einen nachvollziehbaren Überblick über die Entwicklungen der finanziellen Situation seit Ende 2019 bekommen.
- d) **Schutzkonzept Sexualisierte Gewalt:** Die Resonanz auf das Gutachten im Bistum Münster zum Umgang mit den Missbrauchsfällen vergangener Jahrzehnte macht uns deutlich, dass die Kirchen im besonderen Fokus der Öffentlichkeit stehen. Natürlich hat die kath. Kirche ihre eigenen strukturellen Probleme, die manche Missbrauchsfälle begünstigt haben. Aber das Thema an sich ist kein rein katholisches. Es hat auch in der ev. Kirche Missbrauchsfälle gegeben. Jeder einzelne ist eine große Erschütterung und beschwört eine kirchliche Glaubwürdigkeitskrise herauf. Die Fälle der Vergangenheit sind nicht ungeschehen zu machen, aber wir stehen in der Verantwortung dafür zu sorgen, dass sie sich nicht wiederholen. Darum braucht es eine besondere Sensibilität für dieses Thema. Das von der Landessynode im Herbst 2020 beschlossene Kirchengesetz zum Schutz vor sexualisierter Gewalt fordert die Erarbeitung eines Schutzkonzeptes auf jeder kirchlichen Ebene. Wir haben im Kirchenkreis die personellen Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die Schutzkonzepte im Zeitraum bis 2024 erstellt werden können. Es ist wichtig, dass wir bei diesem Thema dranbleiben und die personellen Ressourcen, die wir zur Verfügung haben, auch nutzen. Wir werden dazu im Rahmen der Synode einen Sachbestandsbericht von unserer Präventionsfachkraft Viola Langenberger hören.
- e) **Klimamanagement:** Auch dieses Thema hat eine hohe gesellschaftliche Relevanz. Vor dem Hintergrund der aktuellen weltpolitischen Lage wird es umso dringlicher. Die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen erhöht die CO<sub>2</sub>-Bilanz. Die steigenden Energiekosten werden aber auch immer mehr zu einem unkalkulierbaren finanziellen Risiko. Wir werden die hohen Energiekosten nicht mehr tragen können. Wir werden überhaupt die hohen Gebäudekosten nicht mehr stemmen können, wenn sie, wie schon jetzt in einigen unserer Kirchengemeinden, einen Wert erreicht haben, der uns kaum noch Spielräume für die konkrete Gemeindegemeinschaft lässt. Wir müssen uns also verstärkt um die Frage kümmern, welche Gebäude wir in Zukunft noch halten wollen. Welche für uns so wichtig sind, dass wir sie unbedingt erhalten und ertüchtigen sollten und welche wir nicht mehr sanieren, weil sich der Aufwand erkennbar nicht mehr lohnt. Die Frage, wie wir uns mit unseren Gebäuden für die Zukunft aufstellen, ist somit ganz eng mit der Klimaschutzthematik verbunden. Antworten gibt es in Zukunft auch nur noch im Zusammenspiel der verschiedenen Fragestellungen. Ein Klimaschutzmanagement auf Gestaltungsebene soll uns in Zukunft dabei helfen, einen Überblick über die Sanierungsbedürftigkeit und -fähigkeit unserer kirchlichen Gebäude zu gewinnen.
- f) Auf der Ebene der Kirchengemeinden sind wir längst schon mit den Zukunftsfragen befasst. In einigen Gemeinden laufen **Gemeindeberatungsprozesse**, um sich Klarheit über Konzeptions- und Strukturfragen für die weitere Entwicklung der Gemeinde zu verschaffen. Andere sind mit Gebäudefragen beschäftigt, mit der notwendigen **Anpassung der Infrastruktur**. Wieder andere sind durch aktuelle **Pfarrstellenveränderungen** herausgefordert. Ganze Pfarrstellen oder Pfarrstellenanteile fallen weg. Wenn nicht jetzt schon, dann besorgt die Perspektive der eigenen **Finanzlage** für die kommenden Jahre.

Und dann kommen auch noch Aufgaben hinzu, die sich kirchlicherseits keiner ausgedacht hat, die uns staatliche Vorgaben aber vor die Füße legen, weil wir als Körperschaft öffentlichen Rechts davor nicht ausweichen können: Umsatzsteuer, Grundsteuererklärung.

In der Summe ist das einfach sehr viel auf einmal. Die Sorge wächst und formuliert sich deutlich, dass wir demnächst kaum noch Ehrenamtliche finden, die bereit sind, so viel Verantwortung zu tragen. Viele unserer Presbyterinnen und Presbyter sind mit ganz anderen Erwartungen ins Amt eingetreten und wundern sich jetzt, wie viel an Verantwortungsdruck und Gestaltungsaufgabe daran hängt.

Aus der Visitation in der Kirchengemeinde Tecklenburg in diesem Frühjahr und aus manchem der bereits durchgeführten Finanzkraftampelgespräche haben wir die dringliche Bitte mitgenommen, dass es unbedingt der **professionellen Unterstützung** bedarf, um die Gemeinden mit den vielen Aufgaben in der Umwandlung ihrer inneren und äußeren Struktur nicht allein zu lassen. Es braucht vor allem **Hilfestellung im Gemeindemanagement**, um die **Aufgabe der Infrastrukturanpassung** bewältigen zu können.

Von der Gebäudestrukturanalyse über Machbarkeitsstudien bis zur konkreten Vermarktung von Gebäuden und Grundstücken braucht es eine Unterstützung. Denn das wird eine der Hauptaufgaben der nächsten Jahre sein, dass wir unsere Infrastruktur den Erfordernissen der Kirche ab 2030 anpassen.

Es ist eine Menge Holz, das wir zu hacken haben. Man könnte manchmal daran verzweifeln, weil wir der Berg an Aufgaben so groß ist. Dann verlässt einen womöglich auch der Mut, weil man diese Kirche nur noch in einer Abwärtsspirale sieht.

Aber wir kommen um diese Aufgaben der Transformation und Weiterentwicklung unserer Kirche nicht herum. Die Verantwortung unserer Generation liegt darin, den äußeren Rückbau unserer Kirche in einer zu groß gewordenen Struktur zu betreiben. Wir können davor nicht weglaufen. Das ist keine schöne Aufgabe, wir hätten es gerne anders. Wir waren es auch anders gewohnt. Wir haben die Blütezeiten unserer Gemeinden ja alle noch im Kopf und wir erleben sie punktuell auch noch heute. Aber wir merken andererseits auch, an wie vielen Stellen es mittlerweile eng wird. Wie viele Leute mittlerweile fehlen, die früher noch da waren, um unsere Angebote zu nutzen und Verantwortung zu übernehmen.

Wenn wir uns äußerlich kleiner setzen, muss das aber nicht bedeuten, dass wir in Zukunft nichts mehr zu bieten haben. Im Gegenteil. Aber erst einmal muss renoviert und umgebaut werden. Wir kommen um diese Aufgabe in den nächsten Jahren nicht herum.

Es ist eine schmerzhaft, keine Frage. Es ist eine, die uns gelegentlich überfordert sein lässt – wenn wir mit ihr allein dastehen, wie Mose vor dem Volk Israel in der Wüste.

## 2. Die Entlastung

*„Und der Herr sprach zu Mose: Sammle mir siebzig Männer unter den Ältesten Israels, von denen du weißt, dass sie Älteste im Volk und seine Amtleute sind, und bringe sie vor die Stiftshütte und stelle sie dort vor dich.“*

*(4. Mose 11, 14)*

Die Antwort Gottes auf das Gebet des Mose in der Überforderung ist die Aufforderung, die Perspektive zu wechseln. Den Blick weg von sich selbst, von der eigenen Erschöpfung auf die Möglichkeiten im Umfeld zu lenken: Suche dir 70 Leute, die dich entlasten können!

Mit einigem Recht sind wir geneigt zu sagen: Ja, wo sind sie denn, die 70 Menschen, die wir dringend bräuchten und die uns in unserer Situation unterstützen könnten? Wo sind sie alle hin, die vielen Haupt- und Ehrenamtlichen, die wir früher einmal hatten und die uns jetzt schmerzlich fehlen? Das ist ja gerade unser Problem, dass wir einfach zu wenige geworden sind und es kaum noch schaffen, unsere Leitungspositionen zu besetzen.

Aber es kommt hier zunächst auf etwas anderes an: Der erste Schritt zur Verbesserung der Lage beginnt damit, dass man sich seine eigenen Grenzen eingesteht und Hilfe zulassen kann. Dass man nicht nur seine Belastungen benennt, sondern auch die Möglichkeiten zur Veränderung auslotet, damit die Last weniger wird.

Gott empfiehlt Mose, den Blick in seine Umgebung schweifen zu lassen: Welche Menschen sind denn schon da, die mich entlasten könnten und vielleicht auch bereit dazu sind? Mit wem gäbe es möglicherweise Lösungen, damit ich weniger Druck habe?

In unserem Kirchenkreis wird uns zunehmend deutlich, dass wir das Netz, das wir geknüpft haben, als wir noch viel mehr Gemeindeglieder hatten, größere Finanzkraft und mehr hauptamtliches Personal, so nicht mehr halten können.

Unsere kirchliche Infrastruktur hatte in den Aufbaujahren nach dem 2. Weltkrieg, als es so viel Bautätigkeit gab wie zu keiner anderen Zeit seit der Reformation, ihren guten Sinn. Kirche wollte in den finanzkräftigen und mitgliederstarken Jahren überall präsent sein, wo Siedlungen entstanden. Möglichst nah bei den Menschen, das ist das Konzept der Volkskirche. Aber dieses dichte Netz zeigt sich heute, da die Volkskirche stark im Schwinden ist, überdehnt. Wir müssen die Struktur den Gegebenheiten anpassen.

Das zeigt sich in manchen Gemeinden schon bedrängend deutlich, in anderen ganz sicher in den kommenden Jahren. Wir nehmen hier allerdings auch eine Ungleichzeitigkeit in den Entwicklungen der einzelnen Gemeinden in unserem Kirchenkreis, auch innerhalb einer Nachbarschaftsregion, wahr. Das macht es momentan noch schwer, konzertiert zu handeln. Ein Motor für die Entwicklung ist zweifellos der Pfarrdienst. Wir müssen jetzt unbedingt eine Vorstellung davon entwickeln, wie unsere Kirche in 10 Jahren aussehen mag, mit deutlich weniger Pfarrpersonal, mit weniger Kirchenmitgliedern und schwindenden Kirchensteuereinnahmen. Das alles nicht nur mit der Brille des Niedergangs betrachtet, sondern mit der Überlegung: Was brauchen die Menschen von uns? Womit können wir als Kirche wirksam sein? Worin sind wir gut? Was sind unsere Stärken?

In unserer kreiskirchlichen Struktur-AG war das der Ausgangspunkt für unsere Überlegungen. Wie sieht das **Zielbild für unsere Planungen in der Perspektive der Jahre ab 2030** aus?

Es ist gar nicht so leicht, eine solche Perspektive zu entwickeln, ich habe es eingangs schon erwähnt. Die Zeiten sind so unstabil geworden, dass sich 10-Jahres-Prognosen kaum noch seriös aufstellen lassen. Und wir selbst sind so stark von den Verhältnissen unserer Nachkriegs-Volkskirche geprägt, dass uns manchmal auch die Fantasie für das ganz andere, das den gewohnten Rahmen sprengt, fehlt.

Aber wir kommen jetzt in die **Phase der kreativen Umgestaltung**. Wir merken, das Alte trägt nicht mehr oder nicht mehr lange. Und wir müssen handeln, damit es nicht über uns zusammenschlägt. Wir müssen uns gegenseitig entlasten, damit das Gefühl von Überforderung nicht überhandnimmt.

Eine Lösung liegt in der **Entwicklung der regionalen Nachbarschaften**. Sie auf den Weg zu bringen, ist ein wichtiger Tagesordnungspunkt dieser Synode. Wir müssen zur regionalen Zusammenarbeit finden, auch wenn das natürlich wieder ein zusätzlicher Tagesordnungspunkt auf unserer To-do-Liste sein wird. Aber in der Perspektive der kommenden Jahre liegt darin der Schlüssel für die notwendige Entlastung.

Wenn wir auf der lokalen Ebene an die Grenzen des Machbaren stoßen, dann müssen wir uns gegenseitig helfen durch Synergie und Kooperation.

Die Hauptmotivation dafür liegt natürlich im Bereich der hauptamtlichen Zusammenarbeit.

Wie können wir es schaffen, den pastoralen Dienst in Zukunft so attraktiv zu gestalten, dass man mit der ganzen Last der Verantwortung nicht allein dasteht? Wie können wir Pfarrstellenzuschnitte so gestalten, dass wir auf einem stärker umkämpften Markt überhaupt eine Chance haben, als Kirchenkreis im ländlichen Raum noch Pfarrstellen zu besetzen?

Das geht nur, wenn wir Teamstrukturen mit verlässlicher Vertretung schaffen. Es geht auch nur, indem wir das **Konzept der Interprofessionellen Pastoralteams** auch in unserem Kirchenkreis konsequent umsetzen.

Es gilt, in den kommenden Jahren sehr vorausschauend Personalpolitik zu betreiben. Wir dürfen nicht erst dann reagieren, wenn die Pfarrstellen durch Ruhestände frei werden. Ich denke, wir müssen in den nächsten Jahren prospektiv Stellen im Bereich der sog. anderen kirchlichen Berufsgruppen besetzen, damit wir nicht Ende dieses Jahrzehnts vor einer riesigen Personallücke stehen, die wir dann auf einen Schlag gar nicht werden ausgleichen können.

Die Personalplanung und die Aufgabenklärung für das hauptamtliche Personal wird eine der wichtigen Fragestellungen sein, mit denen sich die **Kooperationsräte** zu beschäftigen haben, für deren Arbeit wir Leitlinien entworfen haben, die auf dieser Synode zur Abstimmung stehen.

Die **Kooperationsthemen für die Nachbarschaftsregionen** gehen aber über die Personalplanungsfragen hinaus. Es gilt, die Regionen zu entwickeln als Räume zur gegenseitigen Entlastung und der zunehmenden Zusammenarbeit. Darum stehen auch die Bereiche Gottesdienstplanung, Kirchlicher Unterricht, Jugendarbeit, Kirchenmusik, Öffentlichkeitsarbeit, Gebäudestruktur und Gemeindeverwaltung im Themenspeicher für die Kooperationsräte. Mit ihnen bauen wir keine zusätzliche Verfassungsebene ein. Der Kooperationsrat ist kein beschlussfassendes Gremium. Es ist eine die Zukunft vorausdenkende und vorbereitende Ebene der regionalen Zusammenarbeit. Eine Art „**Think Tank**“, der den Weg in die Zukunft einer immer stärkeren regionalen Kooperation ebnet. So etwas wollen wir im September auch für den Gestaltungsraum auf den Weg bringen. Die Zusammenarbeit unserer drei Kirchenkreise im Gestaltungsraum hat durch den Verwaltungszusammenschluss ja schon einen kräftigen Schub erfahren. Wir wollen jetzt weiter ausloten, in welchen kreiskirchlichen Bereichen sich ebenfalls eine verstärkte Zusammenarbeit anbietet.

Eine solche gemeinsame Perspektive hilft, mit den eigenen Problemen nicht allein zu bleiben. In der Gemeinsamkeit lassen sich Lösungen finden, mit denen man allein nicht mehr fertig wird, die man allein auch gar nicht mehr finanzieren kann. Eine solche Regionalperspektive erlaubt es auch, sich auf bestimmte Themen zu beschränken und Profile zu entwickeln. Nicht überall muss das gleiche Programm vorgehalten werden. Wir müssen dahin kommen, dass wir einerseits das, was wir vor Ort besonders gut können, pflegen, und andererseits großzügig verweisen auf das gute Angebot nebenan. Natürlich wollen wir immer noch nah bei den Menschen bleiben, das ist unser erklärtes Ziel. Wir wollen Kirche erlebbar machen, möglichst im Nahbereich des Wohnraums. Aber das geht nicht mehr mit allen Angeboten gleichzeitig. Das kriegen wir nicht mehr hin. In Zukunft wird der eine kirchliche Ort hierin stark sein und der andere darin. Und dann müssen wir es schaffen, neidlos darauf hinzuweisen: Dorthin kannst du dich wenden, da in der Nachbarschaft ist ein gutes Angebot. Das müssen und können wir hier bei uns nicht genauso haben, denn wir müssen mit unseren Kräften haushalten.

Sich helfen lassen, Ausschau halten nach den unterstützenden Kräften. Darum geht es in der Geschichte der Wüstenwanderung und für uns als Kirche in diesem Jahrzehnt. Interessant, dass Mose auch auf die Amtleute verwiesen wird, die ihn hilfreich unterstützen sollen. Den Geist Gottes haben am Ende auch die Verwaltungsleute, man höre und staune. Die werden ihm zu einer großen Hilfe.

Das Gespräch zwischen den Ebenen, zwischen Kirchenkreis und Kirchengemeinden, zwischen Verwaltung und Presbyterien wird in Zukunft immer wichtiger. Die **neue Finanzverordnung** unserer Landeskirche, kurz FiVO genannt, kommt im nächsten Jahr. In ihren Grundzügen verweist sie auf die große Bedeutung des Zusammenspiels zwischen strategischer und operativer Ebene im Umgang mit dem Instrumentarium der kaufmännischen Buchführung. Die strategische Ebene ist die Gemeindeleitung. Sie entwickelt Perspektiven für die Gemeindegemeinschaft in einem Zeithorizont von etwa 10 Jahren. Was ist wichtig? Was wollen wir erreichen? Welche Schwerpunkte wollen wir fördern? Die operative Ebene liefert das erforderliche Zahlenmaterial dafür. Wie viel Geld steht zur Verfügung? Welche Ressourcen hat die Gemeinde? Für einen 5-Jahres-Zeitraum braucht es für die Planungen eine verlässliche finanzielle Perspektive. Darum ist das regelmäßige Gespräch zwischen den Ebenen so wichtig.

Wir haben das in diesem Jahr erstmals auf die Tagesordnung gesetzt in unserem Kirchenkreis. Mit allen 17 Presbyterien werden Gespräche geführt. Wir bringen dafür das Instrument der **Finanzkraftampel** mit. Das ist nicht ganz ausgereift, das hat sich in den bisherigen Gesprächen deutlich gezeigt. Aber die Finanzkraftampel ist nicht das Entscheidende. Sie ist nur der Türöffner für das Gespräch über die Perspektiven der Gemeinde. Und das ist in den meisten Fällen nach meinem Eindruck gut gelungen. Das **Gespräch über die mittelfristige Finanzplanung** wollen wir auf jeden Fall fortführen, ob mit

oder ohne Finanzkraftampel. Das werden wir nach Abschluss der Gesprächsreihe noch auswerten.

Zusammenarbeit auf überregionaler Ebene pflegen wir seit dem letzten Jahr auch in der Diakonie. Sie schloss sich durch die Verschmelzung der beiden Diakonischen Werke Tecklenburg und Steinfurt-Coesfeld-Borken am 1.12.2021 zur neuen **Diakonie West e.V.** zusammen. Die neue Verbindung hat es ermöglicht, die Leitungsebene zu verbreitern und den Vorstand durch Fachbereichsleitungen zu unterstützen. Dadurch sind wir in den Kernarbeitsfeldern Ambulante Pflege, Beratung und Offener Ganzttag stärker geworden. Und wir können jetzt auf einer größeren Fläche nach weiteren Entwicklungsfeldern Ausschau halten. Die Frage, wie wir in Zukunft mit dem theologischen Vorstandsamt in unserer Diakonie umgehen, steht auch auf der Tagesordnung dieser Synode. Es steht ein Systemwechsel an, der aus beiden Kirchenkreisen heraus zu gestalten ist. Bei den Veränderungen im diakonischen Bereich sei auch auf den Leitungswechsel in der größten diakonischen Einrichtung in unserem Kirchenkreis, den **Ledder Werkstätten**, hingewiesen. Auch hier hat es eine Neustrukturierung gegeben. Ralf Hagemeier, langjähriges Mitglied unserer Kreissynode und des Kreissynodalvorstandes, ist in den Ruhestand getreten. Als neuer Geschäftsführer wurde Dr. Frank Plaßmeyer gewonnen, den wir erstmals als berufenes Mitglied in unserer Synode begrüßen. Ihm zur Seite gestellt sind jetzt zwei Geschäftsfeldleitungen. Die Unternehmensleitung besteht nunmehr aus drei Personen, was der gewachsenen Struktur unserer Einrichtung entspricht. Mit dem Führungswechsel gibt es jetzt viel Aufbruch und Neuorientierung, was den Ledder Werkstätten sehr zugute kommt.

Wo sind sie, die entlastenden Strukturen, was die Ausgangsfrage. Wo sind die 70 Mitstreiter in unseren Bereichen, die mit uns die Verantwortung teilen, damit uns das Gefühl der Überforderung nicht lähmt?

Mit Blick auf die nächste Presbyteriumswahl 2024 höre ich viel Sorge, dass wichtige Säulen der ehrenamtlichen Arbeit möglicherweise verlorengehen und neue nicht zu gewinnen sind. Weil die Aufgabe zu groß und zu wenig attraktiv ist. Ich weiß dafür natürlich auch kein Rezept. Aber vielleicht müssen wir in Zukunft noch gezielter und passgenauer für manche Aufgabe werben und dabei von manchen Ansprüchen, die uns in der Vergangenheit geleitet haben, abrücken. Für das Presbyteriumsamt kam früher nur in Frage, wer sich schon länger zur Gemeinde hielt und treu die Gottesdienste besuchte. Vielleicht ist es gerade für die Herausforderungen der kommenden Jahre, in denen es viel um Umbau und Zukunftssicherung gehen wird, auch eine Möglichkeit, bei manchen Personen, die wir im Auge haben, ganz gezielt zu sagen: Ich brauche dich für die nächsten vier, fünf Jahre genau an dieser einen Stelle für diese eine Aufgabe! Nicht länger, wir machen ein Projekt daraus. Damit wir die Kompetenzen bekommen, die wir dringend brauchen. Eine lange kirchliche Ehrenamtszeit war früher eine Selbstverständlichkeit. Das ist es heute aber immer weniger. Das Ehrenamt ist ein rares Gut geworden.

Manch eine oder einer lässt sich aber vielleicht auf ein bestimmtes Thema ansprechen und gewinnt dann darüber die Freude an der Zukunftsgestaltung von Kirche. Dafür gibt es Beispiele in unserem Kirchenkreis. Etwa die AG zur Erarbeitung des Schutzkonzeptes Sexualisierte Gewalt in Rheine-Johannes. Oder das Zukunftsteam in der Kirchengemeinde Neuenkirchen-Wettringen, das sich mit Hilfe von Gemeindeberatung auf den Weg gemacht hat, die Gemeinde für kommende Herausforderungen vorzubereiten durch eine Stärkung des Ehrenamts. Oder die beeindruckende Flüchtlingsarbeit in Schale.

Wo zusammengearbeitet wird, auch über Gemeindegrenzen hinweg und in Offenheit für neue Wege, da entsteht etwas Entlastendes. Die regionalen Sommergottesdienste, ob in den Kirchengemeinden Ibbenbüren und Lengerich, in der Region Mitte-Nordost oder im Südbereich zwischen Lienen, Kattenvenne und Ladbergen sind dafür ebenfalls ein gutes Beispiel.

Das ist nicht nur aus der Not geboren, es lässt auch etwas Zukunftsweisendes entstehen. Die Zusammenarbeit führt uns vor allem heraus aus der Depression des gefühlten Immer-Weniger-Werdens. Wo wir uns neu verbinden, entstehen Aufbrüche.

### 3. Lösungen für die Kirche von morgen

*„Da kam der Herr hernieder in der Wolke und redete mit ihm und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebzig Ältesten. Und als der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in Verzückung und hörten nicht auf.“  
(4. Mose 11, 25)*

Die Geschichte von der Entlastung des Mose mitten in der Wüstenwanderung des Volkes Israel ist im Grunde ein pfingstliches Ereignis. Gottes Geist hilft unserer Schwachheit auf, ist die ermutigende Botschaft. Da, wo ich nur noch Belastung spüre, wird mir ein Ausweg gezeigt mit dem Hinweis auf die Möglichkeiten ringsum, die ich noch nicht beachtet habe. Die Wirkung des Geistes Gottes sind Menschen. Die leisten mit den Begabungen, die sie einbringen, ihren Beitrag zum Gelingen.

Nun kann man natürlich auch an dieser Stelle wieder einwenden: Wir versuchen es doch schon ständig. Wir sind doch nicht untätig. Wir suchen doch schon längst den Horizont ab und werden nicht fündig.

Wenn das tatsächlich so sein sollte, wenn wir wirklich nicht mehr genügend Menschen finden, die Verantwortung für diese Kirche tragen wollen, dann haben wir wirklich ein ernsthaftes Problem. Dann steht über kurz oder lang nicht weniger als die Fähigkeit zur Selbstverwaltung unserer Gemeinden oder unseres Kirchenkreises auf dem Spiel. Dann wird es irgendwann keine Frage des Wollens, sondern des Müssens sein, dass wir uns zu größeren Einheiten zusammenschließen. Es wird dann unausweichlich sein, dass wir unsere Kräfte bündeln und damit den Aufwand an Leitung und Verwaltung konzentrieren.

Die katholische Kirche im Bistum Münster versucht schon seit geraumer Zeit diesen Spagat zwischen örtlicher Nähe und großräumiger Versorgungsstruktur. Mit mäßigem Erfolg. Die Pastoralräume werden immer größer.

Daraus entsteht aktuell schon die Frage, ob eine stärkere **ökumenische Zusammenarbeit** im Sinne von gemeinsamer Gebäudenutzung und gemeinsamer Pastoralpläne ein möglicher Weg sein könnte. Statt in beiden Kirchen die Räume immer weiter auszudehnen, die Kräfte in ökumenischer Zusammenarbeit bündeln. Von Landeskirchen- und Bistumsseite gibt es aktuell die Anfrage, ob wir uns im Kirchenkreis Tecklenburg vorstellen können, Modellregion für das **Projekt „Zusammen wachsen - Ökumenisch kooperative Gemeinden“** zu werden. Die Südregion unseres Kirchenkreises ist darauf konkret angesprochen.

**Weiter mit leichterem Gepäck.** Das ist die Kernbotschaft der diesjährigen Visitation in der Kirchengemeinde Tecklenburg gewesen. Und das gilt sicher auch für unseren ganzen Kirchenkreis. Das ist selbstverständlich leichter gesagt als umgesetzt. Aber diese Aufgabe der strukturellen Transformation von der Vollausrüstung hin zur gezielten Neuausrichtung unter der Fragestellung „Wo wollen und können wir zukünftig noch sein?“, „Was soll unser Angebot sein und welche Ressourcen brauchen wir dafür?“, die ist jetzt dran.

Dass solche Prozesse nicht einfach sind und auch Gegenwind erzeugen, ist klar. Die Kirchengemeinden Westerkappeln und Hörstel können davon berichten, dass keine Gebäudeschließung ohne Widerhall bleibt. Aber letztlich helfen uns solche Beschlüsse, um wieder befreiter atmen zu können.

Auf Kirchenkreisebene müssen wir uns auch über einiges neu klar werden. Wir müssen uns unsere **Finanzsatzung** und die **Regelung unserer Finanzverteilung** ansehen. In zwei Jahren steht der Beschluss für die nächste Periode der Finanzverteilung an. Die Grundsätze unserer Verteilungsstrategie hatten sich in der Vergangenheit bewährt. Sie fanden zweimal die Bestätigung durch die Synode. Aber nun ändern sich etliche Rahmenbedingungen. Da gehört alles wieder auf den Prüfstand.

Ende Oktober werden KSV, FPA und Struktur-AG eine **gemeinsame Klausur** durchführen. Dabei geht es um eine Bestandsaufnahme und Profilschärfung für unseren Kirchenkreis. Was sind unsere Stärken und worin liegen die Schwächen? Was betrachten wir als unser Proprium? Welche Ziele wollen wir ins Auge fassen in der Perspektive 2030?

Nur aus einer solchen Verständigung lässt sich der Weg in die Zukunft gestalten und letzten Endes auch die Frage beantworten: Wofür wollen wir in Zukunft unser Geld ausgeben?



Es kommt dabei hoffentlich mehr heraus als nur ein Sparprogramm nach dem Gießkannenprinzip, getreu dem Motto „Sparen zu gleichen Anteilen auf allen Ebenen“. Wir sollten durchaus bereit sein, Akzente zu setzen, wenn wir von ihnen überzeugt sind. Deshalb stehen für diese Synode auch die Themen Erwachsenenbildung und Jugendbildungsstätte auf der Tagesordnung.

Deshalb können wir uns auch freuen über die gelungenen Personalbesetzungen im Jugendbereich (für die Regionen Süd und Nordost) und in der Kirchenmusik (für die Kirchengemeinde Westerkappeln).

Es kommt auf einen unverstellten Blick auf sämtliche Dienste in unserem Kirchenkreis an. Auf eine vorurteilsfreie Würdigung des Beitrags, den sie für die öffentliche Wahrnehmung unserer kirchlichen Arbeit leisten. Ich empfehle in diesem Jahr ausdrücklich die Lektüre der **Berichte aus den synodalen Arbeitsfeldern**. Sie haben es verdient, dass wir sie zur Kenntnis nehmen.

Ich möchte unter den notwendigen Sparzwängen nicht wieder in ein unproduktives Entweder-Oder geraten, möglichst nicht die unfruchtbare alte Diskussion aufwärmen, welche kirchliche Ebene denn die wichtigere sei, die gemeindliche *oder* die funktionale.

### **Wie erreichen wir die Menschen, was brauchen sie von uns?**

Das ist die Frage, die uns meines Erachtens leiten sollte, wenn wir die Zukunft in unserem Kirchenkreis gestalten wollen.

Der Religionssoziologe *Detlef Pollack* aus Münster, eingangs schon einmal erwähnt, hat neulich, angesprochen auf die verstärkte Kirchenaustrittsneigung, gesagt, dass er die Kernkompetenz der Kirche in der Seelsorge sehe. Die Kirchen sollten sich auf die Seelsorge konzentrieren, meinte er. Dort habe das, was die Kirche tut, oft einen unmittelbaren Effekt. Die Kirche sei eine Institution im Hintergrund, die man gelegentlich in Anspruch nehme – etwa bei Taufe, Hochzeiten und Beerdigungen, an den besonderen Schnittpunkten des Lebens.

Das deckt sich durchaus mit den Eindrücken, die ich in den letzten Jahren aus den Gesprächen mit Vikarinnen und Vikaren gewonnen habe. Das Sinnerfüllendste für den Pfarrberuf haben sie meist in der Seelsorge und in den Kasualien bei Taufe, Trauung, Beerdigung gefunden. Da gibt es die unmittelbare Resonanz und das Gefühl, etwas bewirken zu können.

Da mag sich Widerspruch in uns regen, weil wir die Kirche gerne als eine öffentliche Instanz und als Mitspieler im gesellschaftlichen Diskurs sehen wollen. Aber auf dem Weg in die Kirche von morgen gehört es auch zu unserer Aufgabe, uns ehrlich zu machen, womit wir als Kirche eigentlich wirklich überzeugen und einen Nutzen für die Menschen haben.

Die Verunsicherung ist in diesen Zeiten groß. Und das Gefühl der Überforderung in einer Gesellschaft der permanenten Krisen wächst. Das setzt uns als Menschen, die in der Kirche Verantwortung tragen wollen, zu und nimmt uns manchmal auch die Freude an der Zukunftsgestaltung, weil die Aufgabe so unübersehbar groß und das Ziel so undeutlich erscheint.

Mose fand die Überwindung seiner Erschöpfung in einer neu belebten Gemeinschaft und in der geteilten Verantwortung. Er selbst wurde nicht degradiert, ihm wurde nichts weggenommen dadurch, dass er anfang, seine Macht zu teilen.

Ich möchte für unseren Kirchenkreis und auch für mich selbst darauf vertrauen, dass Gott dafür sorgen wird, dass es mit seiner Kirche weitergeht. Er wird sich Menschen erwählen, die uns zu Hilfe kommen. Die müssen dabei nicht unbedingt in eine Verzückung geraten, die nicht wieder aufhört. Aber dass es belebende Kräfte in unserer Kirche gibt, die nur darauf warten aktiviert zu werden, davon dürfen wir immer ausgehen.